

Heinrich Laubes
gesammelte Werke
in fünfzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Albert Hänel

herausgegeben von

Heinrich Hubert Houben.

Siebenter Band.

Liebesbriefe. — Die Schauspielerin.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

V $\frac{213}{62}$

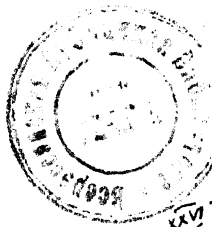
Liebesbriefe.

Die Schauspielerin.

Zwei Novellen

von

Heinrich Laube.



Leipzig.

Max Hesses Verlag.

1908.

Vorbermerkung des Herausgebers.

Die gedämpfte Tonart der Resignation, in die das „Junge Europa“ mit seinem dritten Teil ausgeklungen war, sollte mehr sein als ein musikalischer Nothelf, die Schlusftendenz der „Bürger“ mehr als ein Notdach des schon aufgeführten Gebäudes nach den einmal nicht zu umgehenden baupolizeilichen Vorschriften. Diese immerhin überraschende, wenn auch vorbereitete Wendung sollte eine neue Phase organischer Entwicklung bedeuten, die Laube nach dem allgemeinen Zusammenbruch von 1835 mit Bewußtsein kultivierte. Sie wird durch drei Novellen bezeichnet: „Liebesbriefe“, „Die Schauspielerin“ und „Glück“. Die erste war bereits im Jahre 1833 zu Leipzig begonnen worden und daher noch im Geiste der „Poeten“ erdacht, in einer Frühlingslaune komponiert; die Frage nach dem Verhältnis der Geschlechter, die der Saint Simonismus in dem Verfasser des „Jungen Europa“ aufgeregt hatte, sollte hier abermals, und in einer sonnigheiteren Symphonie variiert werden. Das Manuscript blieb aber liegen; jene Reisen kamen dazwischen, denen die „Reisenovellen“ entsprangen. Auch die heitere Stimmung, aus der der Plan geflossen war, wandelte sich. „Ich hatte zudem von mehreren Seiten gehört, man mißverstände diese Dinge von reicher Liebe, man verwechselte diese träumerischen Spekulationen mit dem ordinären, besonnenen Leben, was seine Grenzen und Zäune für einzelne braucht, um alle zu sichern, das befremdete, bestürzte mich“, gestand Laube in der Vorrede zu diesem 1835 erschienenen Büchlein.

Erst als er 1834 in Berlin weilte, fiel ihm das Manuskript wieder in die Hände; auch in seinem Leben war aus dem Frühling unterdes ein sehr heißer Sommer geworden, und er beschloß nun, „auf jene festen Grundmauern der Liebesbriefe ein nördlicheres, wenn auch leichtes Säulengebäude zu setzen, was die Auß- und Durchsicht nach allen Seiten behalten, aber kein schußloser und verlockender Freudentempel werden sollte.“ Und diese Vorsicht tat not, denn er entwarf diese Fortsetzung der „Liebesbriefe“ im Gefängnis, auf chiffrierten Bogen des Papiers, das ihm der Polizeirat Duncker gnädig zugestanden hatte. Als Laube am 8. April 1835, eben aus der so strengen Untersuchungshaft entlassen, dem Fürsten Bücker die Widmung dieser Novelle antrug, skizzierte er ihm den Inhalt folgendermaßen: „Die Novelle wird vom Liebhaber in Briefen an seine Geliebte geschrieben: sie haben sich gegenseitig das Versprechen gegeben, einander nicht treu zu bleiben, weil sie Treue im alltäglichen Sinne des Wortes für eine Armut, ja unter gewissen Bedingungen für ein Übel, für ein Laster hielten. Der Geliebte wird indes von seiner Dame dupiert, und die Sache endet polizeilich straflos; das Ganze wird mehr Spiel und Anregung als Dogma, und die Atmosphäre der Novelle bleibt durchweg hell und sonnig.“

Die Resignation in bezug auf die Art der zu behandelnden Probleme kam der Form zugute, der nun die Hauptorgfalt zugewandt wurde, und nach dieser Richtung bedeuteten diese Resignationsnovellen Laubes immerhin einen Fortschritt. Wied die leidenschaftliche Anteilnahme am Stoffe notgedrungen zurück, so trat an ihre Stelle die Lust an der rein künstlerischen, plastischen Gestaltung, und Laube traf in der Tat das Richtige, wenn er diese Verlegenheitswandlung seines eigenen Schaffens auf ein allgemeines Bedürfnis zurückführte. Seine nächste Novelle „Die Schauspielerin“, in der er alle ernsteren Probleme „tief unter der Oberfläche“ ruhen ließ, wie in den „Liebesbriefen“ alles nur „mit halben Farben, dünnen, sich verlierenden Strichen“ hinwarf, widmete Laube dem Gatten Rahels, Barnhagen von Ense, dessen Bekanntschaft und „Goethesche Anschauungsweise“ auf die Wendung seines künstlerischen

Empfindens die entscheidende Wirkung ausgeübt hatten, und in dieser Widmung spricht er sich über die neue Phase aus, in die seine eigene Produktion und überhaupt die moderne Belletristik zu treten habe.

Auch in den „Liebesbriefen“ hatte es zum Eingang, als noch der Geist des „Jungen Europa“ in dem Verfasser lebendig war, geheißen: „Die Unterdrückung, Verdamnis jeder Art von Leidenschaft ist mein Vorwurf gegen das Christentum und die Art Romantik, welche nur mit ihm buhlt — die gewaltigsten Kräfte, die unmittelbar göttlichen ruhen in den Leidenschaften — man soll sie zur Schönheit zügeln, aber nicht unterdrücken.“ Nunmehr in der „Schauspielerin“, in der Laube „alte Gestalten früherer, bewegterer Tage“, zweifellos ein leidenschaftliches Erlebnis seiner Breslauer Epoche künstlerisch abtat, versuchte auch er die Zügelung der Leidenschaft zur Schönheit und brachte ein wohlkomponiertes sauberes Pastellbildchen hervor, dem aber mit der Glut der Farben auch aller Reiz des Ursprünglichen verloren ging. Auf den Stil hat Laube offenbar Sorgfalt gelegt; er gefällt sich in oft geschickten Wortbildungen, und treffende Ausdrücke gelingen ihm. Die Novelle erschien im März 1836; Laube hatte sie in der ersten Augustwoche 1835 geschrieben und für einen „Almanach der Schönheit“ bestimmt, dessen Herausgabe er damals plante, aber nicht durchsetzen konnte; er sollte eine Reihe von Kupfern weiblicher Schönheiten enthalten, die bei der schreckhaften Ratlosigkeit, der in jenem Herbst 1835 das allgemeine Urteil verfallen war, gewiß keine Gnade vor den Augen eines Zensors auch der liberaleren Bundesstaaten oder gar des Oberzensurkollegiums in Berlin gefunden hätten.

Wer auf Grund der gleichzeitigen Briefe und aller der Urkunden, die der Biograph benutzen muß, die Richtlinien der Laubeschen Entwicklung verfolgt und zugleich seinen späteren Lebensweg vor Augen hat, empfindet wohl die energische Biegung, die mit diesen Novellen in Laubes Schaffen einsetzt, aber keinerlei plötzlichen Bruch oder gar eine übereilte Umkehr. Anders mußten diese Arbeiten auf die Zeitgenossen wirken, denen die Denkweise ihres Verfassers